

## Nach-Denken über Winnetou

### *Aus gegebenem Anlass – und darüber hinaus*

Es ist für den Redakteur, von dem nicht zuletzt die Beiträger des Jahrbuchs *Loyalität* erwarten dürfen, immer schwer, mit seiner eigenen Meinung, wenn diese von dem, was er redaktionell betreut hat, abweicht, öffentlich hervortreten; und ich habe mir in dieser Hinsicht in den letzten Jahren stets Zurückhaltung auferlegt. Aber andererseits hat auch die Gesellschaft, die es sich zum Ziel gesetzt hat, »dem Autor und seinem Werk einen angemessenen Platz in der Literaturgeschichte [zu] verschaffen«, und die dazu »durch objektive wissenschaftliche Erforschung aller mit Karl May zusammenhängenden Vorgänge« beitragen will,<sup>1</sup> einen Anspruch auf *Loyalität*. Den höchsten aber hat May selbst, und so denke ich, wenn wir im Marburger Vortrag von Barbara Drucker,<sup>2</sup> dem Anlass für diese Ausführungen, gehört haben, May popularisiere amerikanische Expansionsideologie in Deutschland und sein ethisches und ästhetisches Programm sei Zustimmung zum Völkermord, und wir diese Thesen dann noch im Jahrbuch verbreiten, sollte auch ein Redakteur sein satzungsmäßiges Recht, »Fragen, die der literaturwissenschaftlichen und biographischen Forschung zu Werk und Leben Karl Mays dienen«, »uneingeschränkt [zu] erör[ern]«,<sup>3</sup> wahrnehmen können.

Zumal in der Öffentlichkeit May immer wieder gern, und ich denke, in letzter Zeit verstärkt, als Vertreter deutscher Großmachtspolitik, wo nicht gar als Protofaschist, gehandelt wird. Insofern sehe ich in dem Beitrag von Frau Drucker auch ein Symptom für eine Entwicklung, die der Karl-May-Gesellschaft nicht gleichgültig sein sollte.

Wenn ich ihn also diskutiere, mag das vielleicht als Wortmeldung bei der Diskussion nach dem Vortrag verstanden werden, allerdings als etwas längere und zeitversetzte. Zur Richtschnur soll mir dabei ein Satz aus dem Aufsatz »Der Asra«. Intertextualität und Poetologie in einem Gedicht aus Heinrich Heines »Romanzero« des Zürcher Ordinarius Wolfram Groddeck dienen, aus dem auch Frau Drucker zitiert: »Der Nachweis von Intertexten in einem Text vereindeutigt diesen Text nicht, sondern entfaltet seinen Sinn als Plura-

lität, als bedeutungsproduzierende Vielstimmigkeit.«<sup>4</sup> In diesem Sinne mag der Leser die Bedeutung, die Mays Texte bei meiner Lektüre annahmen, und die ich der, die Frau Drucker fand, entgegensetze, erwägen, und, bei Bedarf, sie eine eigene produzieren lassen.

\*

Die Tendenz von Frau Druckers Vortrag wird in der Überschrift genannt: ›Intertextualität im Zeichen der Germanisierung‹. Intertextualität, Mays poetisches Verfahren, in seinen Texten auf andere Texte anzuspielden, werde in den Dienst der Germanisierung gestellt, was May generell imperialistische Tendenzen unterstellt, und speziell darauf zielt, dass Winnetou, um den es in ihren Ausführungen hauptsächlich geht, von den weißen Eroberern, als deren Agent auch und gerade sein Blutsbruder Old Shatterhand diene, zunächst gezähmt, gewissermaßen abgerichtet, und schließlich, mit seinem eigenen Einverständnis, getötet werde. Wobei erschwerend hinzukomme, dass Old Shatterhand nicht nur ›weiße‹ Interessen überhaupt vertrete, sondern darüber hinaus solche deutscher Expansionspolitik.

Einleitend stellt die Autorin heraus, dass die Diskussion über Mays Darstellung fremder Völker immer wieder aufflamme, und dass auf dem Berliner Symposium Jürgen Zimmerer einen Beitrag zu dieser geleistet habe, der aber im Tagungsband »leider nicht« abgedruckt sei.<sup>5</sup> Insofern kann er hier nicht betrachtet werden, allerdings wird seine Tendenz im Titel deutlich: ›Imperialer Supermann. Kara Ben Nemsî, Old Shatterhand und die kolonialen Traumwelten des Wilhelminismus‹,<sup>6</sup> womit das, was Frau Drucker suggeriert, verschärft zum Ausdruck gebracht wird. Anscheinend hat er ausgeführt, May bringe Missachtung der Orientalen zum Ausdruck, schmähe ihre Religion und Lebensart und würdige sie durch Auftritte muselmanischer Buffofiguren herab.

Dem steht nun Mays eigene Intention entgegen:

*Der Vorsatz, meine Gestalten teils in indianische und teils in orientalische Gewänder zu kleiden, führte mich ganz selbstverständlich zu tiefem Mitgefühl für die Schicksale der betreffenden Völkerschaften. Der als unaufhaltsam bezeichnete Untergang der roten Rasse begann, mich ununterbrochen zu beschäftigen. Und über die Undankbarkeit des Abendlandes gegenüber dem Morgenlande, dem es doch seine ganze materielle und geistige Kultur verdankt, machte ich mir allerlei schwere Gedanken. Das Wohl der Menschheit will, daß zwischen beiden Friede sei, nicht länger Ausbeutung und Blut-*

*vergießen. Ich nahm mir vor, dies in meinen Büchern immerfort zu betonen und in meinen Lesern jene Liebe zur roten Rasse und für die Bewohner des Orientes zu erwecken, die wir als Mitmenschen ihnen schuldig sind.*<sup>7</sup>

Offensichtlich hat er seine Absicht gründlich verfehlt. Jedenfalls bei einem Teil des Publikums. Bei anderen vielleicht doch nicht ganz (*Man versichert mir heut, dies nicht etwa bei nur Wenigen, sondern bei Hunderttausenden erreicht zu haben, und ich bin nicht abgeneigt, dies zu glauben.*<sup>8</sup>), und so mag hier eine Begebenheit aus eigenem Erleben geschildert sein. Das Herz des türkischen Lektors habe ich für May dadurch gewonnen, dass ich ihm den Satz, in dem May seine Begegnung mit den realen Menschen in der real erlebten Türkei auf den Punkt bringt, zeigte: *So ist der »Türke«, ein seelensguter Mensch!*<sup>9</sup> Als er allerdings las, dass der Scheik bei May seinen Vorbeter mit *du Wurm, du Laus, du Milbe!*<sup>10</sup> beschimpft, fand er das wenig realistisch: ein echter Orientale würde nicht ohne Rekurs auf das Vokabular der Sexual- und Fäkalsphäre schimpfen.

Der Ideologe wird Mays Mäßigung im Ausdruck vermutlich dahingehend deuten, dass hier eurozentrische und darüber hinaus zeitbedingte Vorstellungen von Anstand die edle Patriarchensitte des reinen Ostens verfälschten.

Selbstverständlich ist Mays Bild des Orients durch eurozentrische Vorstellungen geprägt, selbstverständlich übernimmt er aus seinen Quellen auch mancherlei Vor- und überhaupt schiefe Urteile. Auch ist er seinen Lesern und mehr noch den Verlegern verpflichtet, zumal der Firma Pustet, die allerdings weniger »imperiale« Interessen vertrat als vielmehr spezifisch katholische, was May bei der Darstellung religiöser Verhältnisse zu Rücksichtnahmen zwang. All das ist bekannt und muss hier nicht abermals ausgeführt und diskutiert werden; es sei aber darauf hingewiesen, dass die besagten Rücksichtnahmen ihn nicht daran hinderten, sein Alter Ego Kara Ben Nemsî am Tigris als Hadschi auftreten zu lassen, mit dem Hamail um den Hals die Bewohnerinnen des Harems Mohammed Emîns mit Wasser aus dem heiligen Brunnen Zem-Zem segnend, wobei er allenfalls dadurch, dass er »heilig«<sup>11</sup> in Anführungszeichen setzt, eine Distanzierung zwischen den eigenen religiösen Vorstellungen und denen der Gastgeber kenntlich macht. Diese hält ihn aber nicht davon ab, mit den Anführern der Haddedihi Blutsbrüderschaft zu schließen und deren Interessen zu den seinen zu machen, und sie nicht nur gegenüber deren feindlichen Nachbarn, sondern auch gegenüber der expandierenden britischen Kolonialmacht durchzusetzen.

Nun steht es ebenfalls außer Frage, dass Mays Orient bis zur Begegnung des Autors mit dem realen eine Märchenwelt ist, und dass es eines logischen Salto mortale bedarf (*Grad weil das Leben des Orientes so inhaltslos, so oberflächlich, schmutzig und lärmvoll ist, wirkt es auf die besser veranlagten Menschen vertiefend, bereichernd, reinigend, beruhigend und befestigend*<sup>12</sup>), um ein Freund auch jenes zu werden. Er gelingt aber, und am Ende verdichtet sich das Bild der orientalischen Menschen zu dem des Gurke anbietenden und Postkarten schenkenden *seelensgute(n) »Türke(n)«*.

So viel zur Einführung der Autorin ins Thema; man könnte noch hinzufügen, dass es bei May auch sächsische und überhaupt deutsche Bufffiguren in großer Zahl gibt, aber dass er die komischen oder sonst wie defektiven Figuren nie desavouiert, sondern ihnen ihren menschlichen Wert lässt. Schließlich sind sie auch Verkörperungen eigener Eigenheiten und Unzulänglichkeiten.

Wenn Frau Drucker den Rahmen gesetzt und May als *gegenüber dem Morgenlande* undankbaren und überheblichen Abendländer eingeführt hat, kommt sie zu ihrem Thema, Winnetou. Auch in Bezug auf ihn meldet sie Zweifel an an Mays Anliegen, dem *Volk der Indianer* mit ›Winnetou‹ ein *wohlverdiente(s) Denkmal* [zu] setzen,<sup>13</sup> denn: Winnetou sei gar kein richtiger Indianer, keineswegs ein *echter Typus der Rasse, welcher er entstammte*.<sup>14</sup>

Zweifellos ist Winnetou eine literarische, imaginierte Figur, und alle Sachinformationen, die May zur Verfügung standen, sind durch europäische, ›weiße‹ Hände und Köpfe gegangen, und sind nicht nur oft von zweifelhafter Authentizität, sondern dienen, gerade wenn sie wenig authentisch sind, gern der Rechtfertigung dessen, was May als Völkermord anklagt. Auch soll nicht übersehen werden, dass die Abenteuerliteratur, zu der May seinen Beitrag leistet, und aus deren Motivkanon er sich bedient, nichteuropäische Völker und besonders die Ureinwohner der Neuen Welt gern als Gefahrenquelle für den Helden, mit dem die europäischen Leser sich identifizieren, instrumentalisiert.

May beansprucht aber Kompetenz für sein Vorhaben, der *rote(n) Nation*<sup>15</sup> ein Denkmal zu setzen, Gerechtigkeit zu fordern und die Ungerechtigkeit zu beklagen: *Ich? Ja, ich! Habe ich doch die Roten kennen gelernt während einer ganzen Reihe von vielen Jahren*,<sup>16</sup> womit er sich, in der Welt seiner Fiktion, als Old Shatterhand konstituiert. Aber er macht auch eine Aussage über die Realität, und wenn man den Satz, wie er es an anderer Stelle für seine Literatur fordert, als *bildlich resp. symbolisch*<sup>17</sup> versteht, ist er wahr: Seit 1875, mithin seit

über fünfzehn Jahren, hatte er sich mit Indianern befasst, indem er Indianergeschichten verfasste. In denen wird bisweilen auch, im Sinne der oben angeführten Tradition, von den Helden zum beklagten Genozid beigetragen, wenngleich der Ich-Erzähler selbst davon abrückt – man denke an die rasende Megäre Bowie-Pater, die die Indianer, die ihr die Jungfräulichkeit nicht zugestehen wollen, reihenweise absticht,<sup>18</sup> den furchtbaren Kommentar des sonst sympathisch gezeichneten Westmannes Bill Potter zur Erschießung der *kleinen Jungen*<sup>19</sup> der Ogellallah oder die gruselige Wandverkleidung in der Hütte der Both Shatters.<sup>20</sup> Der Kenner wird an solchen Stellen glauben, einen Blick in die gequälte Seele Mays tun zu können, so wie er auch, einer Anregung Walther Ilmers folgend, in den Scharen feindlicher Verfolger, denen der Held nicht und nicht entgehen kann, *die inneren Gestalten*<sup>21</sup> aus der Straftäterzeit erkennen wird. Dem, der nur die Handlungsebene interpretiert, kann das gleichgültig sein, doch auch er sollte bemerken, dass May in den Jahren, in denen er die *Roten* kennenlernte, sie auch lieben lernte; und wenn Sam Fire-gun und seine Leute die *kleinen* Ogellallah bedenkenlos töten, so bedient sich Old Shatterhand zwar des Comanchen-Jünglings Ma-ram als Geisel, respektiert jedoch seine Sitten und Anschauungen, behandelt ihn freundlich und gewinnt ihn trotz der eigentlich zwischen ihnen waltenden Feindschaft zum Freund.<sup>22</sup>

Was, recht betrachtet, das Handlungsschema in vielen von Mays exotischen Romanen ist.

Und Winnetou? Wenn er, unter dem Pseudonym Inn-nu-woh,<sup>23</sup> zum ersten Mal auftritt, dann als jener *Retter*, als der er in der ›Einleitung‹ der ihm gewidmeten Trilogie apostrophiert wird. Auch wenn er hier nicht *seine Freunde*<sup>24</sup> rettet, sondern die Tochter seine Beleidigers.

Sein Edelmut wird von Frau Drucker aber nicht als natürliches Verhalten eines natürlichen Menschen gewertet, sondern als unnatürliche Anbiederung an die weiße Gesellschaft. Er sei ein ›apple Indian‹.<sup>25</sup>

Ob ein Kampfbegriff des 20. Jahrhunderts, mit dem indianische Bürgerrechtsaktivisten als unsicher betrachtete Kantonisten in der eigenen Gemeinschaft diskreditierten, von Außenstehenden erkenntnisfördernd auf eine dem Reiche der Fiktion angehörige Person des 19. Jahrhunderts angewendet werden kann, sollte zumindest bedacht werden; Frau Drucker jedenfalls übernimmt ihn und manches in ihrer Charakterisierung Winnetous von Hartmut Lutz.

Dieser bringt in seiner Habilitationsschrift von 1985 »Indianer« und »Native Americans«. Zur sozial- und literaturhistorischen Ver-

mittlung eines Stereotyps‹ ein Kapitel ›Winnetou, ein deutscher Held‹;<sup>26</sup> ein, gelinde gesagt, merkwürdiges Stück wissenschaftlicher Prosa. Der Autor verzichtet von vornherein auf die Grundlagen philologischer Arbeit, und die Logik seiner Ausführungen erschließt sich nur schwer. Helmut Schmiedt<sup>27</sup> und Claus Roxin<sup>28</sup> haben seinerzeit die dazu nötigen Feststellungen getroffen. Frau Drucker nimmt Lutz ernst.

Darüber hinaus missfällt ihr, dass May in seiner ›Einleitung‹, wenn er von gesellschaftlichen Prozessen in historischen Dimensionen spricht, den Terminus *entwickeln*<sup>29</sup> verwendet. Sie schließt daraus, May sei ein »Verfechter des kulturellen Evolutionismus« und fordere eine Entwicklung als Anpassung indianischer Kulturen an europäisch-nordamerikanische Standards;<sup>30</sup> aus den von ihr selbst zitierten Textstellen geht aber hervor, dass er solche Forderungen ausdrücklich ablehnte und an eine Entwicklung ›des Indianers‹ *in sozialer, in staatlicher Beziehung nach seiner Individualität*<sup>31</sup> dachte. (Woraus bei selektiver Lektüre wiederum geschlossen werden könnte, May rede umgekehrt der Apartheid das Wort.)

›Karl Mays Indianerbild vor dem Hintergrund des kulturellen Evolutionismus‹ hatte Peter Bolz in seinem Berliner Vortrag untersucht und ausgeführt, wenn Intschu tshunas Mescaleros ein Pueblo bewohnten, sei dies als Ausgang aus der Wildheit, den May ihnen konzedere, und als »Aufstieg zu einem halbzivilisierten Volk« zu verstehen.<sup>32</sup> Dem soll nicht widersprochen werden, zumal May selbst in dem *mächtige(n), imposante(n) Steinbau* einen Beweis für die Unhaltbarkeit der These, die indigenen Völker Amerikas hätten *nur auf der untersten, niedrigsten Kulturstufe gestanden*, sieht.<sup>33</sup> Dennoch bleibt der Gefühlswert des Pueblos ambivalent, ist es doch für Old Shatterhand ein Gefängnis, und Gefängnisse sind auch die Pueblos Ka Makus (*Die Bewohner desselben waren wilde Nijoraindianer*;<sup>34</sup> keine Spur von kultureller Evolution) und Judiths »Schloß«, die *Zwingburg*<sup>35</sup> der Yumas. Letzteres wird von weißen Verbrechern benutzt, die sich auch der Indianer für ihre Zwecke bedienen; ein bei May häufiges Motiv und eine bei ihm typische Erscheinungsform des »Prozess(es) der Zivilisierung«.<sup>36</sup>

Bevor ich weiter Frau Druckers Argumentation folge, sei noch auf eine andere Überlegung Mays hingewiesen:

*Es ist ein grausames Gesetz, daß der Schwächere dem Stärkeren weichen muß; aber da es durch die ganze Schöpfung geht und in der ganzen irdischen Natur Geltung hat, so müssen wir wohl annehmen, daß diese Grau-*

*samkeit entweder eine nur scheinbare oder einer christlichen Milderung fähig ist, weil die ewige Weisheit, welche dieses Gesetz gegeben hat, zugleich die ewige Liebe ist.*<sup>37</sup>

Das Problem, das hier angerissen wird, ist das der Theodizee. Es ist nicht lösbar, aber May will zumindest *christliche Milderung*. Darauf wird zurückzukommen sein.<sup>38</sup>

Nach der Einführung des ›apple Indian‹ bringt Frau Drucker einen zweiten Begriff, den zwar May gewiss auch nicht gekannt hat, der aber aus dem 19. Jahrhundert stammt: ›Manifest Destiny‹. Den mit diesem Ausdruck bezeichneten Gedanken binde May »an deutsche Volksdichtung«<sup>39</sup> an, soll wohl heißen, an seine eigene.

Ihr Gewährsmann für den Terminus ist der Augsburger Ordinarius Hubert Zapf, ein vertrauenswürdiger Autor. In einem eigenen Beitrag für eine von ihm herausgegebene ›Amerikanische Literaturgeschichte‹ erläutert er diesen:

Charakteristisch für die Zeit [sc. die 30er und 40er Jahre des 19. Jahrhunderts] war aber vor allem auch eine aggressive Expansionspolitik nach Westen und Südwesten, die ihre ideologische Rechtfertigung in der Manifest-Destiny-Idee fand, d. h. der Idee der gottgewollten Vorbestimmtheit des nordamerikanischen Kontinents für die überlegene Gesellschaftsordnung der USA. Erstmals von John O'Sullivan 1845 explizit formuliert, hatte dieses Ideologem schon zuvor in der 1830 von Jackson verfügten Zwangsumsiedlung der östlichen Indianerstämme in die Gebiete westlich des Mississippi seine Wirksamkeit gezeigt. Diese Massendeportationen, die unter blutigen Kämpfen etwa mit den Seminole-Indianern in Florida bis in die 40er Jahre anhielten, widersprachen den Prinzipien von Demokratie und Menschenrechten ebenso massiv wie die Existenz der Sklaverei in den Südstaaten.<sup>40</sup>

Wenige Seiten später lesen wir:

Sein [des »Kult[s] des edlen Wilden«, der »bis zur Jahrhundertmitte in den verschiedensten Literatur- und Kunstgattungen wirksam« bleibt] wohl bekanntester Ausdruck in der Dichtung ist Longfellows Versepos *Song of Hiawatha* (1856), in dem der Ojibwa-Häuptling Hiawatha zur Apotheose des edlen Wilden und als ›authentische‹ Stimme der indianischen Kultur gleichzeitig zum Sprachrohr der Manifest-Destiny-Idee wird.<sup>41</sup>

Frau Drucker folgt dieser Argumentation und interpretiert mit Zapf den Schluss von Longfellows Dichtung, wenn der halbgöttliche Held

hinweggenommen wird, er seinem Volk Frieden aufgibt und dieses gleichzeitig an den Priester der ankommenden Bleichgesichter als an einen neuen geistigen Lehrer verweist, dahingehend, dass der indianische Kulturheros selbst die Eroberung des Landes durch die Weißen als göttlichen Willen anerkenne, und also auch die Eroberung des Westens und die Verdrängung und Vernichtung der Indianer durch die expandierenden Vereinigten Staaten.

Eine solche Interpretation verlangt zumindest einige Erläuterungen. Selbst der unbefangene Leser wird bemerken, dass die Fremden, die am Oberen See erscheinen, keineswegs die Pilgerväter, sondern die Franzosen sind, begleitet von einem schwarzberockten Geistlichen, einem Jesuitenmissionar. In einer der von mir herangezogenen Ausgaben von Longfellows Dichtung<sup>42</sup> wird in den Erläuterungen zum Text als Quelle für Hiawathas Schlussworte angegeben: »This is almost word for word the speech recorded in the Jesuit Relations as made by an ancient chief of the Illinois to Father Marquette.«<sup>43</sup>

Ob der »ancient chief of the Illinois« solche Worte tatsächlich gesprochen, ob Jacques Marquette sie erfunden oder ob er, in frommem Eifer, aber mit linguistischen Problemen, verstanden hat, was ihm gut schien,<sup>44</sup> ob Longfellow, wie seine eigene Anmerkung suggeriert, an ihre Authentizität glaubte, sei dahingestellt. Hingegen drängt sich die Frage auf, wie der amerikanische Patriot die »Idee der gottgewollten Vorbestimmtheit des nordamerikanischen Kontinents für die überlegene Gesellschaftsordnung der USA« ausgerechnet durch Vertreter des bourbonischen Despotismus und in seinem Gefolge des papistisch-gegenreformatorischen Machtanspruchs realisiert sehen sollte.

Auf Frau Druckers Ausführungen zum »Hiawatha«-Epos, seiner Übersetzung durch Carl Hermann Simon,<sup>45</sup> zu Longfellow und dessen Materiallieferanten Schoolcraft (dessen Ehefrau mütterlicherseits von den Ojibwa abstammte)<sup>46</sup> muss hier nicht näher eingegangen werden; welche Wertschätzung den von ihr erwähnten Personen und ihren Werken zukommt, mag der Leser selbst entscheiden (und vielleicht dabei bedenken, dass Simon, dessen Übersetzung, soweit ich sehe, 1856 zuerst erschien, wenn er bruderkriegsführenden Völkern Verdammnis und Untergang in Aussicht stellt, die Situation in Deutschland im Auge gehabt haben dürfte. Bismarcks Blut-und-Eisen-Politik und der Krieg von 1866 standen bevor).

Dass May aber Winnetou, indem er ihn Longfellows Gedicht lesen lässt, ein beschränktes Bildungsniveau (Winnetou als Leser von – ästhetisch nicht recht satisfaktionsfähiger, aber äußerlich aufgemotzter

– »Volksdichtung«(?) bescheinigen wolle,<sup>47</sup> ist kein wirklich plausibler Gedanke. Er mag aber zu der Frage überleiten, wie es um Mays eigene »Hiawatha«-Lektüre bestellt war.

Er besaß zwar keine »Luxusausgabe« (solche, »mit Goldlettern auf dem Einband«,<sup>48</sup> gab es in der Tat), sondern wird den Text in seiner zweibändigen Ausgabe in der Übersetzung des schon erwähnten Carl Hermann Simon gelesen gehabt haben, als er 1893 Winnetou als Longfellow-Leser präsentierte. Da nun diese Lektüre für die Interpretation der Sterbeszene durch Frau Drucker eine Rolle spielt, nämlich, dass der sterbende Winnetou, wie der sterbende Hiawatha, »zum Sprachrohr der Manifest-Destiny-Idee« werde, sei erörtert, ob May auch 1882,<sup>49</sup> als er die Sterbeszene verfasste, Longfellows Epos gekannt habe. In der gerade erwähnten Ausgabe nicht, die findet sich nicht vor 1883; mal davon abgesehen, dass May die meisten seiner Bücher aus ökonomischen Gründen erst ab den neunziger Jahren erwerben konnte. Blicke die Möglichkeit, dass er den Text im vorher erschienenen Reclam-Heft gelesen hat; wie wahrscheinlich das ist, möge jeder selbst beurteilen. Jedenfalls findet sich im Nachlass kein solches, und eine Erwähnung Longfellows oder »Hiawathas« im Frühwerk ebensowenig. (Auch eine Kenntnis der Übersetzung Freiligraths von 1857 ist wenig wahrscheinlich; May zitiert diesen Autor zwar gern, aber in äußerst beschränkter Auswahl:<sup>50</sup> irgendeine Übersetzung ist nicht dabei.)

Die Hypothese einer intertextuellen Bezugnahme Mays auf Longfellow und sein Indianerepos in der Erzählung von Winnetous Tod müsste auf eine solidere Grundlage gestützt werden.

\*

Winnetou ist eine merkwürdige Figur; er stirbt, bevor er eigentlich gelebt hat. Nach der Vorstellung Walther Ilmers, die dieser einst gegenüber dem Verfasser dieses geäußert hat, sterben mit Winnetou die Wünsche und Hoffnungen, die Unangepasstheit und Jugend Mays; sie sterben möglicherweise in einer Haftpsychose und einem Nahtoderlebnis; Mays Texte legen so etwas nahe.<sup>51</sup> Dank der Hilfe des Anstaltsgeistlichen Kochta bekommt dieses Ende etwas Erbauliches und kann damit zum Neuanfang werden. Verwandelt verlässt May das Zuchthaus.

Wer auf der Handlungsebene interpretiert, kann solche Zusammenhänge, die dem zeitgenössischen Leser ja nicht bekannt waren, und die auch für den heutigen keine Voraussetzung für die Lektüre

sind, getrost ignorieren. Und May selbst, wenn er diese Ebene schuf, brauchte Winnetou, den er, laut Arno Schmidt, »fürwitzig«<sup>52</sup> umgebracht hatte; so musste er den Toten immer wieder beschwören und erwecken. Bevor er den Roman, in dem über sein Leben berichtet wird, mit Band VII der Fehsenfeld-Reihe in Angriff nimmt, schreibt er als Schlussteil des Bandes VI die Geschichte vom Tode des Rappen Rih.<sup>53</sup> Nicht ein menschlicher Freund stirbt jetzt mehr, sondern ein Tier, und dieses stirbt tatsächlich einen stellvertretenden, einen Liebestod. (Winnetou starb ja nicht eigentlich für Old Shatterhand – allenfalls insofern, als er nicht ihn als ersten in den Kessel hinabsteigen lässt, wobei, neben der Liebe, auch sein indianischer Kriegerstolz eine Rolle spielt, besonders in der Version von 1892 –, sondern für *seine Freunde*; wie es einem Helden seines Rangs entspricht, bei deren Rettung und der der Frauen und Kinder; und es ist auch ein Kind, das ihn unschuldig-unwillentlich verrät.)

Bernhard Kosciuszko hat darauf aufmerksam gemacht, dass May das Yellowstone-Motiv, das er zu Beginn der Geschichte von Winnetous Tod einführt, ohne es aber zu brauchen, im ›Sohn des Bärenjägers‹ ausführt: Das Ziel Yellowstone-Park wird erreicht, Winnetou überlebt, die Geschichte geht gut aus.<sup>54</sup> Im ›Nachwort‹ zum dritten ›Winnetou‹-Band stimmt May die trauernde Lesergemeinde auf weitere Mitteilungen von *Thaten und Erlebnisse(n) des Apachen*<sup>55</sup> ein, und wenn sie bis zum ersten Band ›Old Surehand‹ weitergelesen hat, beschwört er ihn aus der Erinnerung wie aus der Unterwelt herauf: Zunächst bestimmt er den Gang der Handlung noch als Abwesender, schließlich aber tritt er in voller Glorie persönlich und lebendig auf und aus dem Hause der Schwarzen hervor.<sup>56</sup>

»Winnetou« ist, wenn er sich im vierten Bande zum Schlusse neigt,<sup>57</sup> wie May es ausdrückt, als Person wirklich physisch tot. Aber:

*»Er lebte. Er kam vom Hancockberg, wo er erschossen wurde, über Prärien, Täler und Berge in seine Heimat zurück. Immer näher und näher. Er war nicht tot. War er überhaupt gestorben? Seine Taten wachten auf.«<sup>58</sup>*

Was Tatellah-Satah beschreibt, ist Mays schriftstellerisches Verfahren.

Eine der schönsten der Szenen, in denen gezeigt wird, dass er *lebte*, ist Winnetous Erscheinen in Dresden. Sie lässt sich als Umkehrung der Sterbeszene lesen. Nicht Old Shatterhand sucht Winnetou im »wilden Westen« auf, sondern dieser ihn im zivilisierten Sachsen. Schauplatz ist nicht die opernhafte-gewaltige Felsenkulisse, sondern

der Nebenraum einer Gaststätte. Nicht Old Shatterhand wird von Winnetou (der dort auf ihn schoss, »wilder Westen« halt) verkannt, sondern der von den Sängern, deren Familien er aber nicht retten muss; vielmehr gilt seine Hilfsbereitschaft, die ihn diesmal nicht das Leben kosten soll, ihn aber dennoch, wie sich später zeigen wird, in Lebensgefahr bringt,<sup>59</sup> einer einzelnen Familie. Die Sänger singen trotzdem für ihn, nicht das Lied vom Sterben, sondern solche Chorstücke, bei denen man sich gemütlich zum Bier setzt. Statt dass *der berühmte Häuptling* in seines Bruders Armen stirbt, sitzen beide Hand in Hand; auch so bilden sie *ein ganz rührendes Paar*.<sup>60</sup> (Und wäre es nicht erst Sascha Schneider gewesen, der später dem himmelfahrenden Winnetou das Haar löste, so würde ich erwähnen, dass hier das gelöste Haar ihn als lebendig und real bestätigt.)

Es mögen sich weitere Variationen und Korrespondenzen finden lassen, hier sei nur auf ein, allerdings beide Textstellen übergreifendes, Motiv hingewiesen: der sterbende Winnetou schenkt den singenden Steinschneidern Halbedelsteine<sup>61</sup> (bzw. *Gold*)<sup>62</sup>; der Gesangverein bereitet ein Wohltätigkeitskonzert vor.<sup>63</sup> Mit letzterem wird die Verwendung der geretteten Millionen für eine wohltätige Stiftung (Vorform der Karl-May-Stiftung) präludiert, welche, da sie den Hilflosen eine irdische Wohnung bietet, den Vorschein der himmlischen Wohnungen<sup>64</sup> darstellt. Deren Erwähnung verbindet Winnetous Sterbeszene – jedenfalls in der Version von 1893<sup>65</sup> – mit dem Schluss von ›Satan und Ischariot‹.

Einige Zeit nach seinem Auftritt in Dresden befinden sich Winnetou und sein Freund in Kairo, wo dieser mit Emery Bothwell über die ihm beizulegende Identität verhandelt.<sup>66</sup> Winnetou hatte sehr energisch auf diese Reise und seine Beteiligung an ihr gedrängt,<sup>67</sup> fühlt sich aber in seinem *arabischen Anzug*,<sup>68</sup> in dem er mit seinem noch immer aufgelösten Haar gut aussieht, nicht wirklich wohl; eine gewisse Ambivalenz umgibt seine Person. Die wird ihm sein indianischer Stoizismus erträglich machen, wiewohl er auch den vor Überraschung einen Moment vergisst.<sup>69</sup> Er findet aber zu ihm zurück, so dass er seinen Begleitern die Findung seines Pseudonyms überlassen kann, ohne Mitsprache zu fordern.<sup>70</sup>

Ambivalent sind auch Mays Äußerungen zu Winnetous Hautfarbe. Eigentlich hat er ein *hellbronzene(s) Gesicht*,<sup>71</sup> und mit solchem hatte der Erzähler ihn im Gesangverein geschildert; aber der Wirt meldet ihn als »*ganz eigentümliche(n) dunkelfarbige(n) Mensch(en)*«<sup>72</sup> an, den die Sänger, zumal er in europäischer Kleidung steckt, nicht erkennen können; und er ist *dunkelfarbig* genug, um in Afrika, zumal in

arabischer Kleidung, für einen Afrikaner durchgehen zu können. Die Signale, die von seiner Person ausgehen, sind verwirrend; verwirrender, als der Autor sie expressis verbis schildert.

Die Ambivalenz schuldet sich nicht zuletzt den *Sujets aus* seinem *eigenen Leben*, das May hier einer *in ferne Länder und zu fernen Völkern*<sup>73</sup> versetzten Episode unterlegt: wie Winnetou auf seiner Reise nach Afrika besteht, so bestand Emma einst auf *einer Erholungstour nach Dresden*,<sup>74</sup> wie die Helden des Westens (*a*)m *Abende ... einmal nach dem Hotel d'Orient (spazierten)*,<sup>75</sup> so befanden sich Mays *um die Dämmerstunde in einer bestimmten Gartenrestauration*.<sup>76</sup> In beiden Biergärten trifft man auf Bekannte, mit denen man sich dann zusammentut. Der angenehmere ist zweifellos Emery, während Münchmeyer, der Emmas Freundschaft erlangt, May betrügt, und vielleicht nicht nur pekuniär. So jedenfalls sah es May; er ist irritiert, und Emmas Schatten fällt auf Winnetou, der vieldeutig wird.<sup>77</sup>

Frau Druckers Interpretation dagegen schafft Eindeutigkeit.

Ihre Beobachtung, dass May mit der Namensgebung *Ben Asra* Heine herbeizitiert,<sup>78</sup> dürfte richtig sein; fraglich scheint mir, ob daraus zu schließen ist, Winnetou werde »bleich und bleicher«.<sup>79</sup> Andererseits wird er ja dunkler und dunkler; dunkler selbst, als es seinem Autor lieb ist, der zwischenzeitlich versucht, ihm zu seinem *hellbronzenen Gesicht* zurückzuerhelfen, und schließlich kapituliert: »*Er wird es sich gefallen lassen müssen, einmal ein Afrikaner zu sein.*«<sup>80</sup> Winnetou, der im Bewusstsein seines Wertes zum Stoizismus zurückgefunden hat, lässt es sich gefallen.

Heines Asra heißt Mohamet und ist aus Yemmen,<sup>81</sup> Winnetou als Ben Asra ist ein Somali. Dass er ausdrücklich für einen *mohammedanischen Somali*<sup>82</sup> ausgegeben wird, mag, da praktisch alle Somalier Moslems sind, als ein intertextueller Verweis auf den Namen von Heines traurigem Helden angesehen werden. Interessant ist, was May wenige Jahre zuvor über das Aussehen der Bewohner des Somalilandes geschrieben hatte: *Die Hautfarbe wechselt vom hellen braun bis zum tiefen schwarz*.<sup>83</sup> Winnetou passt damit unter seine präsumptiven Landsleute.

Was auch immer mit der Bezugnahme auf Heine beabsichtigt war, es ist nicht zu übersehen, dass Ben Asra aus dem Lande der geduldig an der Liebeskrankheit Dahinsiechenden entrückt wird in eine Gegend jenseits des Meeres, in der es bedeutend munterer zugeht:

*Der Somali ist Nomad; er verachtet das Handwerk und hält nur Raub und Krieg für seiner würdig; alle Arbeit fällt den Frauen zu. Er ist mutig, tapfer*

*und freiheitsliebend, aber auch streitsüchtig und hinterlistig und aller Ordnung abgeneigt. ... »Der Somalikhabe erhält im siebenten Jahre einen kleinen Speer, bittelt, borgt und stiehlt, bis er Mann geworden ist, und bittelt, borgt und stiehlt dann weiter bis er stirbt.«<sup>84</sup>*

Bedenkt man, dass Winnetou, wie wir gerade erfahren haben, auf der Reise *wie ein neugekleideter Stromer aussah*,<sup>85</sup> so erscheint ein Land der Bettler, Diebe und Räuber als seine Heimat angemessen: sind ihm doch anscheinend nicht nur Emmas Sünden, sondern auch Mays kriminelle Phase und sein Landstreicherleben aufgebürdet.

Es sei noch erwähnt, dass Mays Beschreibung der physischen Erscheinung *der Somal* sie als hübscher erscheinen lässt, als sie etwa in Pierers Konversations-Lexikon von 1892 dargestellt werden.<sup>86</sup> Darüber hinaus sind sie trotz ihrer oben angeführten Wirtschaftsweise (und obwohl auch sie eine, durch Humor entschärfte, Wiederkehr der *inneren Gestalten* darstellen) im Grunde sympathisch, nicht zuletzt deshalb, weil May, gewissermaßen als Verkörperung aller, den Sympathieträger *kleines, kaum dreijähriges Baby*<sup>87</sup> einführt, welches, frühreif, deutlich vor dem *siebenten Jahre* im Betteln schon Großes leistet.

Auch hier mögen manche Interpreten in der Annäherung ihrer Physis an ein europäisches Schönheitsideal und der Infantilisierung der Schwarzen eurozentrischen und kolonialherrlichen Hochmut erkennen und die Achtung der einheimischen Sitten fordern. Über die freilich liest man im zeitgenössischen »Meyer«: »Die Kinder beiderlei Geschlechts werden beschnitten, die Mädchen bis zur Verheiratung vernäht.«<sup>88</sup> Man hört, die Sitte bestünde im Wesentlichen heute noch. Sollte man sich da nicht, im Interesse der gequälten Kinder, eine Annäherung an europäische Vorstellungen und, mit May zu sprechen, *christliche Milderung* wünschen?

\*

Es sei hier ein Exkurs auf einen von May ausdrücklich herausgestellten Rückgriff auf ein Gedicht Heines erlaubt, da auch er Licht auf seinen Umgang mit ethnischen Stereotypen werfen kann. Im siebten Stück der »Heimkehr« (elftes in der »Reisebilder«-Fassung) wird ein abendliches Beisammensein am Meer geschildert, in dem »von seltsamen Menschen / Und seltsamen Sitten« in fremden Ländern gesprochen wird. Dem Bilde des idealischen Landes Indien wird das eines sehr irdischen Nordlandes entgegengesetzt: »In Lappland sind

schmutzige Leute (...)«.<sup>89</sup> May gestaltet daraus die Eingangsszene der Erzählung ›Saiwa tjalem‹.<sup>90</sup> Der überlegene Humor des Erzählers lässt die allen mitteleuropäischen Vorstellungen von Hygiene spottenden Verhältnisse ihm erträglich und dem Leser komisch erscheinen, die Personen aber, die unter solchen Verhältnissen leben, nicht zuletzt von Landesnatur und Witterungsbedingungen gezwungen, sind sympathisch geschildert; der hilfsbereite Erzähler hilft ihnen gern, und das Herz des Lesers erwärmt sich, wenn ersterem schließlich der auch nicht sehr hygienische Kuss appliziert wird. Der Lapplandtourist, auf der Straße dem Nordkap entgegenfahrend, blickt auf das Lappenlager, an dem er vorbeifährt, und beneidet Mays Erzähler, der die Freundschaft solch prächtiger Menschen errungen hatte.

Das ist umso erstaunlicher, wenn man bedenkt, welche *Sujets aus seinem eigenen Leben* hier ins Exotische transponiert wurden. Neben Erinnerungen an die Straftäterzeit (der falsche Augenarzt<sup>91</sup>) handelt es sich diesmal um Mays erste Tätigkeit für Münchmeyer: die umtriebige Familie, Schriften, die nicht jeder sehen darf, und Geheimnisse, die vor der Öffentlichkeit verborgen werden, Gelder, die verschwinden, ein Mädchen, das schöne Augen macht; man lese die entsprechende Schilderung im ›Schundverlag‹<sup>92</sup> nach; schließlich der Erzähler, der Härta apostrophiert wird und ein Doktor ist: Herr Doktor May<sup>93</sup> eben, alles weiß und kann und als problemlösender Retter, der buchstäblich aus der Klemme hilft, erscheint. Zweifellos hat sich der Kompilator des ›Buchs der Liebe‹ und Redakteur von ›Schacht und Hütte‹ um einiges aufgehübscht, aber auch die Münchmeyerei hat durch ihre Verfremdung menschlich sehr gewonnen. Ein Kuss von der realen Pauline Münchmeyer: brr!, aber einer von Mutter Snjåra ist, trotz hygienischer Bedenklichkeit und komischer Umstände, die Besiegelung der Aussage: »... *wir haben dich lieb und du bist so klug und freundlich, als ob du unser Sohn und Bruder seist*«. <sup>94</sup> Unter den Bewohnern der Fremde, mögen sie von anderen geschmäht werden, findet der Erzähler die Liebe, nach der er lebenslang sucht.

\*

Ich kehre zu Winnetou zurück und komme zur Sterbeszene.

Der Winnetou, der 1882 stirbt, ist nicht der, der 1892 erst nach Deutschland und dann in den Orient reist und auf der Reise, zumal auf der nach Ägypten, *gar viel Neues, Unbekanntes und Unerwartetes zu sehen*<sup>95</sup> bekommt, dessen Horizont sich sehr erweitert. Obwohl auch der von 1882 schon einen Besuch in Deutschland gemacht

hatte,<sup>96</sup> ist er eher eindimensional; ›indianischer‹ als der spätere Weltmann. Um eine Beleidigung, die nicht spezifiziert wird, zu vergelten, startet er einen Rachefeldzug gegen einen Siouxhäuptling, tötet den Gegner und, indem er ihm seine Trophäen nimmt, auch seine Seele, dazu stiehlt er sein Pferd. Das wird dann dem Bruder Shatterhand übereignet<sup>97</sup> – die Vergangenheit ist für May eben immer gegenwärtig –, der erkennt Winnetous Geschick an und wertet Raub und Mord als Heldentat.<sup>98</sup>

(Ob auch der böse Siouxhäuptling den edlen Apachen »Hund von Pimo« genannt hatte wie andere seines Standes, die eine solche verbale Entgleisung jeweils mit dem Leben bezahlen mussten?<sup>99</sup> Selbst der Winnetou des ›Schatzes im Silbersee‹, bei dessen Rolle die Anteile des Retter(s) seiner Freunde überwiegen, bestraft es, wenn er, bzw. sein Vater, Hund (selbst ohne von Pimo) genannt wird, mit dem Tode;<sup>100</sup> der Ausbruch archaischer Wildheit, in dem er den alten Häuptling der Utahs zu Tode trampelt, hat bei genauen Lesern schon für Irritation gesorgt.<sup>101</sup> Entsprechend hatte zuvor Old Shatterhand den Offizier vom Pferde geworfen, was gewissermaßen als moralischer Totschlag zu werten wäre.<sup>102</sup>)

Worauf ich hinaus will: Die Figur Winnetous ist nicht leicht zu fassen, auch für den Interpreten nicht. Befremdliches bleibt, das Fremde des frühen Winnetou erklärt sich Sam Hawkens daraus, dass er ein Heide<sup>103</sup> sei, während er für May als Old Shatterhand *der edle Typus einer dem Untergang geweihten Rasse war, der meine innigste Theilnahme gehört*.<sup>104</sup> Riccaroh hingegen apostrophiert ihn als den »Slave(n) der Bleichgesichter«,<sup>105</sup> womit er Frau Drucker schon nahe kommt. Fragt sich, wie glaubhaft der Siouxhäuptling ist: Sollte er, auch er ein Heide und darüber hinaus ein böser Mensch, für sich die Imitatio Christi beanspruchen, wenn er sich rühmt: »... er ... zertritt der Schlange den Kopf?«<sup>106</sup>

Wenn die intertextuelle Methode den »Sinn [des Textes] als Pluralität, als bedeutungsproduzierende Vielstimmigkeit (entfaltet)«, sind Mays Texte ideale Objekte dafür.

Die Geschichte von Winnetous Bekehrung und Tod scheint so *aus Holz geschnitzt* wie das *Bild des Erlösers*<sup>107</sup> bei der Kapelle von Helldorf-Settlement. Winnetou sieht und erlebt, anscheinend zum ersten Mal, katholisches Volks- und Brauchtum, und die emotionale Beteiligung, die sein Bruder Shatterhand erkennen lässt, berührt ihn. Dieser schlüpft in die Rolle des Laienmissionars, die er bisweilen spielt (genau gesagt, seit er unter Benutzung der Berichte der Missionare Huc und Gabet den einstigen Landstreicher (›Brodnik‹) und Kleinkrimi-

nellen May auf deren Spuren als Reisenden in der Mongolei imaginierte<sup>108</sup>), und gibt Religionsunterricht. Man kommt auf das Problem der Theodizee:

*»Warum giebt der große Manitou seinen rothen Söhnen einen so kleinen Theil der Welt und seinen weißen Kindern Alles? Was sind die Jagdgründe der Indianer gegen die unendliche Herrlichkeit, in welcher die Seligen der Weißen wohnen werden? Hat Manitou die Rothen weniger lieb?«<sup>109</sup>*

– um zu finden, dass es sich um menschliche Schuld handle: *»Der Glaube der rothen Männer lehrt Haß und Tod; der Glaube der weißen Männer lehrt Liebe und Leben.«<sup>110</sup>* Da das Christentum nun als Glaube der weißen Männer bestimmt ist, geht Mr. Shatterhand daran, eher May-untypisch, *ihm das Verhalten derselben gegen die Indianer in einem freundlichen Lichte darzustellen,<sup>111</sup>* allerdings handelt es sich nicht, wie man denken sollte, um Geschichte, sondern um Religion:

*ich that dies nicht durch den Vortrag gelehrter Dogmen und spitzfindiger Sophismen, sondern ich sprach in einfachen, schmucklosen Worten, ich redete zu ihm in jenem milden, überzeugungsvollen Tone, welcher zum Herzen dringt ...<sup>112</sup>*

Der Apache, der bereits den ihm sympathischen Ansiedlern erklärt hatte: *»Winnetou is your friend; it loves the whites if they are good«<sup>113</sup>* (dass er ein das Neutrum bezeichnendes Pronomen wählt, um von sich selbst zu sprechen, hatte schon die Verwunderung zeitgenössischer Leser erregt<sup>114</sup>), dehnt die Liebe auf die vom Bruder Shatterhand *in einem freundlichen Lichte* geschilderten Weißen im allgemeinen aus und fasst einen Entschluss: *»Er hat geschworen, von jetzt an nie mehr den Scalp eines Weißen zu nehmen, denn die Weißen sind die Söhne des guten Manitou, der auch die rothen Männer liebt!«<sup>115</sup>* Entsprechend kommen auch letztere in den Genuss der neuen Milde: *»Winnetou wird keinen Scalp mehr nehmen.«<sup>116</sup>* Sie sind tatsächlich die letzten, denn wenige Tage später ist Winnetou tot.

Er stirbt mit den Worten: *»Winnetou ist ein Christ.«<sup>117</sup>* Nichtsdestoweniger wird er als *der Indianer begraben*, zwar unter christlichen Gebeten, aber auch

*mit den Ehren, die einem so großen Häuptlinge bewiesen werden müssen: Er sitzt mit seinen sämtlichen Waffen und seinem vollständigen Kriegsschmucke aufrecht auf seinem deshalb erschossenen Pferde im Innern des*

*Erdhügels, welchen wir um ihn wölbten. Auf diesem Hügel wehen nicht die Scalpe erschlagener Feinde, wie man es auf dem Grabe eines Häuptlings zu sehen gewohnt ist, sondern es sind drei Kreuze darauf errichtet worden.*<sup>118</sup>

So hat sich schließlich sein Christentum darauf reduziert, den Toten ihren Frieden zu lassen.

Zum Glück erweckt ihn sein Bruder und Chronist wieder auf, um ihn noch viele menschenfreundliche, aber nicht expressis verbis als christlich qualifizierte Taten tun zu lassen. Und manchmal auch andere.

Im zweiten, von May für die Buchausgabe neu geschriebenen Nachtgespräch, in dem der Winnetou der neunziger Jahre in den alten Text eingebildet wird, tariert er den Gebildeten und Weitgereisten gegen den Sohn der Natur aus:

*»Ich habe viel gelernt, so viel wie keiner von meinen Brüdern, bin aber dennoch ein roter Mann geblieben. Der Weiße gleicht dem gelehrigen Haustiere, dessen Instinkt sich verändert hat, der Indianer aber dem Wilde, welches nicht nur seine scharfen Sinne behalten hat, sondern auch mit der Seele hört und riecht.«*<sup>119</sup>

Winnetou insistiert darauf, Indianer zu sein und zu bleiben, auch wenn von Jenseits und Auferstehung gesprochen wird, vom dermaleinstigen Wiedersehen, und er sich nun, lassu in cielo presso Dio, als Engel am Thron sieht, der für die Seelen der Feinde bittet. Gleichwohl denkt er weiterhin logisch, wenn er den Tod durch die Kugel nicht auf Grund seines Instinkts, sondern durch rationale Verstandesoperation voraussieht,<sup>120</sup> und praktisch, wenn er, bezüglich *des schnöden und doch so edlen Mammons*,<sup>121</sup> eine präfigurierte Karl-May-Stiftung ins Werk zu setzen versucht.

*»Winnetou ist ein Christ.«* Ja, auch. Und er ist ein Bild Karl Mays selbst. Es fällt auf, dass die scharfen Sinne der wilden Tiere, die er erwähnt, die Leitsinne des sehunfähigen kleinen Karl sind; bemerkenswert ist auch der Ort seines Todes: ein als Höhle bezeichneter Krater. Diese erstaunliche Topographie erklärt sich durch die Lage der Eisenhöhle in direkter Nachbarschaft zu einem Steinbruch, wo May selbst einmal, als *Vieh*, das *Rüben*, *Rüben*, *Rüben* fraß,<sup>122</sup> vegetierte. Der edle Indianer aber stirbt an diesem Ort.

Die Erweckung durch Musik geht auf den Organisten May, der als Protestant den katholischen Gottesdienst begleitete und von diesem Erlebnis nicht unbeeindruckt war, zurück.<sup>123</sup> Er sah dies später als

Grundlage seiner Karriere als explizit katholischer Schriftsteller und setzt es in der für ein katholisches Publikum gedachten Erzählung aus dem »*wilden Westen*« entsprechend um. Er konnte aber auch, gerade in den achtziger Jahren, durchaus anders schreiben<sup>124</sup> und im Kulturkampf auf der anderen Seite Position beziehen; und wirklich konvertiert ist er nie.

So ist auch der tote und begrabene Winnetou sowohl ein Christ als auch »der« Indianer. In seinem zweiten Leben handelt er oft, aber keineswegs immer, nach christlichem Ethos, doch ohne entsprechendes Bekenntnis.

Das kann auch der Interpret erkennen, der die biographischen Bezüge nicht kennt oder ignorieren zu müssen glaubt. Er wird sehen, dass christliches Handeln der Personen in Mays exotischer Welt in aller Regel keine Konversion zum Christentum voraussetzt; im Gegenteil, wo diese doch erfolgt, ist oft die Katastrophe nicht fern.<sup>125</sup>

Zum Thema des Religionswechsels, aber in anderer Richtung, sei der Blick noch einmal auf »Satan und Ischariot« zurückgeworfen. Während der Übertritt des bösen Thomas Melton zum Islam<sup>126</sup> diesen als Judas charakterisiert, ist Krüger-Bei, ebenfalls ein Renegat, eine positive Figur und im katholischen »Hausschatz« sogar Titelgeber.<sup>127</sup>

\*

Winnetou, soviel dürfte deutlich geworden sein, gibt sich und seine Persönlichkeit nicht auf, nicht in religiöser Beziehung und auch nicht in ethnischer. Dass er mit seinem Tode amerikanische Zwangsassimilierungspolitik gutheiße und beglaubige, ist eine groteske Fehlinterpretation, die Frau Drucker von Bolz übernommen hat.<sup>128</sup> So sei noch einmal auf »Winnetou IV« zurückgekommen.

Auf dem Forest Lawn Cemetary von Buffalo trifft May/Old Shatterhand die allegorischen Häuptlinge Athabaska und Algongka, die gleichzeitig auch Gelehrte sind. Man spricht über Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Indianer, ein Gespräch, das später angesichts des Niagarafalls fortgesetzt wird, und der deutsche Reisende äußert einen Gedanken, der sich in der Tat ähnlich im »Hiawatha« findet; er beruft sich aber nicht auf diesen, sondern auf Sago-ye-wat-ha: die Invasion Amerikas durch die Europäer sei eine List des lieben Gottes, gewissermaßen Teil der Erziehung des Menschengeschlechts, womit die Ureinwohner veranlasst werden sollten, statt untereinander Kriege zu führen, in Frieden miteinander zu leben; mit Mays Wor-

ten: »aus dem Lande des Gewaltmenschen« auszuziehen »und der Zeit und dem Land des Edelmenschen« entgegenzustreben.<sup>129</sup> Dass mit diesem nicht die USA und deren »überlegene Gesellschaftsordnung« gemeint sind, liegt auf der Hand, und wenn es heißt,

»daß endlich ein Jeder, der dennoch stehen bleibt [nämlich in diesem Burschen- und Bubenalter, dem Alter, in dem man sich nur immer schlägt und prügelt] und nicht vorwärts will, das Recht, noch weiter zu existieren, verliert«<sup>130</sup>

– so handelt es sich nicht um die Rechtfertigung des Genozids, sondern, am Vorabend des großen Krieges der weißen Männer, um ein Menetekel für Mays Landsleute. Fruchtlos, natürlich.

Die Indianer hingegen haben, so lehrt der Fortgang der Handlung, die Zeichen der Zeit erkannt, nehmen das Gesetz von Dschinnistan an, gewinnen ihre Identität und ihre Geschichte, die ihnen von den Weißen genommen worden waren, zurück und damit auch die Zukunft. (Selbst, wie May andeutet, mit der Gründung der Stadt Winnetou eine ökonomische.<sup>131</sup>)

Und die Germanisierung? May liebäugelte zeitweilig mit der Idee eines »neue(n) Mensch(en) ..., dessen Seele germanisch-indianisch ist«,<sup>132</sup> und hatte versuchsweise Winnetou als dessen Prototyp ins Auge gefasst.<sup>133</sup> In Amerika selbst sprach May jedoch nicht über die neue Rasse, sondern konstatierte nur, »daß jeder Germane und jeder Deutsche die Aufgabe hat, ein Apostel der Humanität zu sein«, und hielt die »Deutschamerikaner« für »berechtigt, sich als Vortruppen des zukünftigen Humanitätsstaates zu fühlen«,<sup>134</sup> ohne dabei auf die Indianer einzugehen. Umgekehrt geht die Erneuerung und Humanisierung in »Winnetou IV« von den Jungindianern, den Vertretern der Zukunft, und von Tatellah-Satah, dem »Bewahrer der großen Medizin« und der Vergangenheit, aus, und geschieht unter Assistenz von sehr wenigen Germanen: abgesehen von dem eher eine Nebenrolle spielenden alten Pappermann vom Ehepaar Burton alias May. Der männliche Teil desselben, Sohn einer Hebamme, leistet Geburtshilfe für eine Seele, wie er sie für die Indianer und für alle Menschen und Völker erträumte: friedlich und freundlich.

\*

Das letzte Wort aber möge Karl May haben.

*Ihr schiff't von einem geistigen Erdteil zu einem anderen hinüber (Geistige Nautik unterwegs). Und kommt ihr drüben an, so fragt ihr zunächst nicht nach den Unterschieden, sondern ihr freut euch vor allen Dingen darüber, daß ihr auch hier wieder einmal bei Menschen seid.*<sup>135</sup>

Also: nicht dass ihr hier Menschen kolonialisiert, manipuliert, umerzieht und ausrottet, sondern: *daß ihr auch hier wieder einmal bei Menschen seid.*

- 1 Satzung der Karl-May-Gesellschaft e. V. in der Fassung vom 2. 3. 2010, § 2, Abs. 1c und 2.
- 2 Barbara Drucker: Intertextualität im Zeichen der Germanisierung. Überlegungen zu Karl Mays Figur Winnetou. In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft (Jb-KMG) 2010. Husum 2010, S. 205-219.
- 3 Satzung der Karl-May-Gesellschaft, wie Anm. 1, Abs. 3.
- 4 Wolfram Groddeck: »Der Asra«. Intertextualität und Poetologie in einem Gedicht aus Heinrich Heines »Romanzero«. In: Heine-Jahrbuch 31. Düsseldorf 1992, S. 79-91 (86).
- 5 Drucker, wie Anm. 2, S. 218, Anm. 1.
- 6 Vgl. dazu das Programm des Symposions »Karl May. Werk – Rezeption – Aktualität«, veranstaltet vom Deutschen Historischen Museum und der Karl-May-Gesellschaft vom 16.-18. 11. 1907 in Berlin, unter [www.dhm.de/ausstellungen/karl-may/karl\\_may\\_programm.pdf](http://www.dhm.de/ausstellungen/karl-may/karl_may_programm.pdf) (1. 6. 2011).
- 7 Karl May: Mein Leben und Streben. Freiburg o. J. (1910), S. 146f.; Reprint Hildesheim/New York 1975. Hrsg. von Hainer Plaul.
- 8 Ebd., S. 147.
- 9 Hans Wollschläger/Ekkehard Bartsch: Karl Mays Orientreise 1899/1900. Dokumentation. In: Jb-KMG 1971. Hamburg 1971, S. 209.
- 10 Karl May: Babel und Bibel. Arabische Fantasia in zwei Akten. Freiburg 1906; Reprint Norderstedt o. J., S. 25, 98 bzw. 151 (1. Akt, V. 50 bzw. 939; 2. Akt, V. 546).
- 11 Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. I: Durch Wüste und Harem. Freiburg 1892, S. 346; Reprint Bamberg 1982. Vgl. den ganzen Passus S. 346-348.
- 12 Wollschläger/Bartsch, wie Anm. 9, S. 171.
- 13 Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. VII: Winnetou, der rote Gentleman I. Freiburg 1893, S. 6; Reprint Bamberg 1982.
- 14 Ebd., S. 5.
- 15 Ebd., S. 1.
- 16 Ebd., S. 5.
- 17 May: Mein Leben und Streben, wie Anm. 7, S. 209.
- 18 Vgl. Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. II Bd. 2: Die Juweleninsel. Hrsg. von Hermann Wiedenroth/Hans Wollschläger. Nördlingen 1987, <sup>2</sup>1999, S. 403f., 414, 419ff.  
Das Handeln der Miß Ella, alias Bowie-Pater, ist auf der Handlungsebene absurd und massenmörderisch, in keiner Weise nachvollziehbar; es gehört in den Umkreis der Rachephantasien, von denen May schreibt, sie hätten, obwohl sie *Irrsinn* waren, ihn beherrscht (Karl May: Meine Beichte. In: Rudolf Lebius: Die Zeugen Karl May

und Klara May. Ein Beitrag zur Kriminalgeschichte unserer Zeit. Berlin-Charlottenburg 1910, S. 5; Reprint Lütjensburg 1991; vgl. die gesamte Passage S. 4f.). Das Rachethema wird May in seinem schriftstellerischen Werk noch häufig aufgreifen, siehe zu einzelnen Aspekten Wolfgang Hammer: Die Rache und ihre Überwindung als Zentralmotiv bei Karl May. In: Jb-KMG 1994. Husum 1994, S. 51-85, sowie Manfred König: Rache und Vergeltung – doch über allem: die Liebe! In: Jb-KMG 2008. Husum 2008, S. 223-246.

Aber zu Miß Ella. An wem hätte sie sich denn, wenn schon, eigentlich zu rächen? Doch am Prinzen Hugo, der sie verführt und um ihre Unschuld und Jungfräulichkeit gebracht hat; von ihm hätte sie die restitutio in integrum zu fordern. Statt dessen rächt sie sich, bei merkwürdiger Substituierung des Adressaten, an Unschuldigen, von denen sie, mit abermaliger Substituierung, die Anerkennung der Integrität der heiligen Jungfrau verlangt, die auf die eigene verweist. May bedient sich monstrosen Grausamkeiten aus dem Schreckenskabinett der Abenteuerliteratur, zugleich beginnt aber auch ein Prozess der Humanisierung: Während der Handlungszeit der ›Juweleninsel‹ darf Ella nicht mehr morden.

Bei aller Absurdität, die mit der Figur und ihrer Handlungsweise dem Leser zugemutet wird, sollte nicht vergessen werden, dass die Verbindung von Bekehrungswillen und Terror gegen die einheimischen Völker Amerikas in der Geschichte der Eroberung der neuen Welt das Übliche waren, und May, wie auch immer entstellt, durchaus die historische Wahrheit schildert.

- 19 *Sam Fire-gun und der kleine Bill Potter* haben zwei Wache stehende junge Krieger der Ogellallah erschossen. Das Ereignis wird so kommentiert: »Hihihihii,« *lachte der Letztere*, »sind zu früh flügge geworden, die kleinen Jungens...« (Vgl. Karl May: Auf der See gefangen. In: Frohe Stunden. Unterhaltungsblätter für Jedermann. II. Jg. (1877/78), S. 691f.; Reprint in: Karl May: Frohe Stunden. Hamburg 2000 bzw. orthographisch leicht verändert in: Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. XV: Old Surehand II. Freiburg 1895, S. 495; Reprint Bamberg 1983.)
- 20 *Es (das Innere der Hütte) bestand aus nur einem einzigen Raum, dessen vier Wände eine seltsame und Schauer erregende Tapete besaßen; sie waren rundum von oben bis unten mit Indianerskalps behangen. ... Ich konnte vor Grauen nicht essen, trotz des Hungers, den ich gefühlt hatte.* (Karl Hohenthal (d. i. Karl May): Die Both Shatters. Ein Abenteuer aus dem »wilden Westen«. In: Für alle Welt! 5. Jg. (1881), S. 851; Reprint in: Karl May: Old Firehand. Seltene Originaltexte Bd. 3. Hrsg. von Ruprecht Gammler in Zusammenarbeit mit Werner Kittstein. Hamburg 2003.) – Übrigens dürfte auch die *Schauer erregende Tapete* keine reine Erfindung Mays sein. Rudi Schweikert macht in seinem Aufsatz: Sich einen Namen wählen (6): Winnetou. Auch zu Figurenbenennungsstrategien Karl Mays. Mit einem Anhang zu Winnetous Aussehen. In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft (M-KMG) 166/2010, S. 2-15 (13), auf den von George Catlin beschriebenen und porträtierten Ha-won-je-tah als ein Vorbild für den frühen Winnetou aufmerksam. Von ihm heißt es, sein Wigwam habe eine Menge Skalpe enthalten.
- 21 May: Mein Leben und Streben, wie Anm. 7, S. 167. – Vgl. auch S. 163 *innern*, S. 158 *finstern*, S. 157, 167 und 176 *dunkeln Gestalten* sowie Mays Ausführungen zu seinem inneren Drama S. 111-120, 157f., 161-168 und 176f. – Zu Walther Ilmers Interpretation siehe seinen Aufsatz: Von Kurdistan nach Kerbela. Seelenprotokoll einer schlimmen Reise. In: Jb-KMG 1985. Husum 1985, S. 281.
- 22 Vgl. Karl May: Deadly dust. In: Deutscher Hausschatz. VI. Jahrgang (1879/80), S. 582-590, 603-607; Reprint in: Karl May: Der Scout/Deadly Dust/Ave Maria. Hamburg 1997 bzw. Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. IX: Winnetou, der rote Gentleman III. Freiburg 1893, S. 205-249; Reprint Bamberg 1982. – Mit Blick auf die oben angeführten Stellen aus ›Auf der See gefangen‹ und der ›Juweleninsel‹ sei darauf hingewiesen, dass im letztgenannten Roman die Rolle Old Shatterhands teils von Bill Holmers, teils von Rimatta übernommen wird. Bill schützt die Häuptlingsöhne,

- »zwei junge Kerls, die sicherlich erst vor ganz Kurzem flügge geworden sind« (May: Die Juweleninsel, wie Anm. 18, S. 421), vor der Ermordung durch den Bowie-Pater, der Häuptling der Apachen respektiert ihre Sitten und Anschauungen, behandelt sie freundlich und erlangt trotz der eigentlich zwischen ihnen waltenden Feindschaft ihre Kooperationsbereitschaft; vgl. ebd., S. 420ff.
- 23 Karl May: Aus der Mappe eines Vielgereisten. Nr. 1. Inn-nu-woh, der Indianerhäuptling. In: Deutsches Familienblatt.1. Jg. (1875/76), S. 8-11; Reprint in: May: Old Firehand, wie Anm. 20. – Es sei erlaubt, in einem Aufsatz, in dem es auch um ein Pseudonym Winnetous geht, Inn-nu-woh als solches anzusprechen, obwohl dieser zunächst eine eigene Person war. May hat aber dessen Abenteuer 1878 auf den Apachen übertragen (Karl May: Winnetou. Eine Reiseerinnerung. In: Omnibus. Illustriertes Wochenblatt. 17. Jg. (1878), S. 478-479, 490f.; Reprint in: May: Der Krumir. Seltene Originaltexte Bd. 1. Hrsg. von Herbert Meier. Hamburg 1985) und im Alter erklärt, der Name Inn-nu-woh sei mit Winnetou identisch, nur in *einem andern Indianerdialekt* (May: Mein Leben und Streben, wie Anm. 7, S. 185).
- 24 May: Winnetou I, wie Anm. 13, S. 5.
- 25 Vgl. Drucker, wie Anm. 2, S. 205.
- 26 Hartmut Lutz: »Indianer« und »Native Americans«. Zur sozial- und literaturhistorischen Vermittlung eines Stereotyps. Hildesheim u. a. 1985, S. 320-356.
- 27 Helmut Schmiedt: Literaturbericht. In: Jb-KMG 1987. Husum 1987, S. 299-306.
- 28 Claus Roxin: »Winnetou« im Widerstreit von Ideologie und Ideologiekritik. In: Karl Mays »Winnetou«. Studien zu einem Mythos. Hrsg. von Dieter Sudhoff/Hartmut Vollmer. Frankfurt a. M. 1989, S. 293f. et passim. Wieder abgedruckt in: Karl Mays »Winnetou«. Hrsg. von Dieter Sudhoff/Hartmut Vollmer. Oldenburg 2007, S. 254f. et passim.
- 29 May: Winnetou I, wie Anm. 13, S. 5.
- 30 Vgl. Drucker, wie Anm. 2, S. 206.
- 31 May: Winnetou I, wie Anm. 13, S. 2.
- 32 Vgl. Peter Bolz: Winnetou – Edler Wilder oder Edelmensch? Karl Mays Indianerbild vor dem Hintergrund des kulturellen Evolutionismus. In: Jb-KMG 2008. Husum 2008, S. 113-124 (122).
- 33 May: Winnetou I, wie Anm. 13, S. 381.
- 34 Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. III Bd. 6: Der Oelprinz. Hrsg. von Florian Schlegel/Ruprecht Gammler. Bamberg/Radebeul 2009, S. 208.
- 35 Karl May: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XXII: Satan und Ischariot III. Freiburg 1897, S. 223; Reprint Bamberg 1983.
- 36 Bolz, wie Anm. 32, S. 115.
- 37 May: Winnetou I, wie Anm. 13, S. 2.
- 38 Es sei aber schon erwähnt, dass May bereits in einem seiner frühesten Texte, dem ersten Kapitel der »Dritten Abtheilung« des »Buchs der Liebe«, versucht, die ewige Liebe und den blutigen Verlauf der Geschichte zusammenzudenken: in der Erzählung vom Inka Yupanqui und dem Priester mit ihrer Botschaft von einem utopischen Reich der Liebe, auf das die Geschichte hinauslaufe; ein Motiv, das May bis ins Spätwerk beschäftigen wird. Hier ist es in einem präkolumbianischen Rahmen präsentiert. Vgl. Karl May: Das Buch der Liebe. Hrsg. von Gernot Kunze. Bd. I Textband, Dritte Abth., S. 5-7; Reprint der Karl-May-Gesellschaft. Regensburg 1988.
- 39 Drucker, wie Anm. 2, S. 205.
- 40 Hubert Zapf: Romantik und »American Renaissance«. In: Amerikanische Literaturgeschichte. Hrsg. von Hubert Zapf unter Mitarbeit von Helmbrecht Breinig. Stuttgart 2004, S. 89.
- 41 Ebd., S. 94.
- 42 Henry Wadsworth Longfellow: Hiawatha. A Poem. Chicago 1909; im Internet unter [www.archive.org/stream/hiawatha00long2#page/n0/mode/2up](http://www.archive.org/stream/hiawatha00long2#page/n0/mode/2up) (1. 6. 2011).
- 43 Wallace Rice: Notes. In: Ebd., S. 208.

- 44 Näheres hierzu siehe in einer Würzburger Dissertation: Otto Broili: Die Hauptquellen von Longfellow's Song of Hiawatha. Würzburg 1898, S. 77-79; im Internet unter [www.archive.org/stream/songofhiawatha00long11#page/n3/mode/2up](http://www.archive.org/stream/songofhiawatha00long11#page/n3/mode/2up) (1. 6. 2011). Dort heißt es S. 77: »Die Begrüssungsscene des Schwarzrockhäuptlings ist nach dem Modelle einer ähnlichen Scene in den ›Voyages et Découvertes Du Père Marquette‹ gearbeitet. Longfellow hat uns auch diese Quelle selbst genannt (...).« Tatsächlich liest man in den Ausgaben, die Longfellow's eigene Anmerkungen mit abdrucken: »In this manner, and with such salutations, was Father Marquette received by the Illinois. See his Voyages et Découvertes, Section V.« Vgl. z. B. Henry Wadsworth Longfellow: The Song of Hiawatha. Philadelphia 1898, S. 301; im Internet unter [www.archive.org/stream/songofhiawatha00long11#page/n3/mode/2up](http://www.archive.org/stream/songofhiawatha00long11#page/n3/mode/2up) (1. 6. 2011).
- 45 Henry Wadsworth Longfellow: Hiawatha. In: Ders.: Sämtliche Poetische Werke in zwei Bänden. Übers. von Carl Hermann Simon. 1. Bd. Leipzig o. J. (1883), S. 275-405; auch als Einzelausgabe Leipzig 1856 u. ö.; im Internet unter [www.archive.org/stream/hiawathavonhen00longrich#page/n3/mode/2up](http://www.archive.org/stream/hiawathavonhen00longrich#page/n3/mode/2up) (1. 6. 2011).
- 46 Vgl. Drucker, wie Anm. 2, S. 206-212.
- 47 Vgl. ebd., S. 209. – Drucker bezieht sich auf die Präsentation Winnetou als Longfellow-Leser in May: Winnetou I, wie Anm. 13, S. 304, wo ausdrücklich der *Einband*, auf dem in *großer Goldschrift das Wort Hiawatha zu lesen* var, erwähnt wird.
- 48 Drucker, wie Anm. 2, S. 209. – Beispiele mag der Leser unter [www.archive.org/search.php?query=Longfellow%20Hiawatha%20AND%20mediatype%3Atexts](http://www.archive.org/search.php?query=Longfellow%20Hiawatha%20AND%20mediatype%3Atexts) (1. 6. 2011) finden.
- 49 Zur Datierung der Entstehung des Textes vgl. Roland Schmid: Anhang (zu ›Auf fremden Pfaden‹): Die Entstehungszeiten der Reiseerzählungen. In: Karl May: Freiburger Erstausgaben. Bd. XXIII. Hrsg. von Roland Schmid. Bamberg 1984, A 32.
- 50 Hedwig Pauler: Deutscher Herzen Liederkranz. Lieder und Gedichte im Werk Karl Mays. 3 Teile. Sonderhefte der Karl-May-Gesellschaft (S-KMG) 41/1983, 60/1985, 99/1993 führt drei Gedichte Freiligraths an, aus denen May verschiedentlich zitiert, dazu käme ein viertes, auf dessen Benutzung Rudi Schweikert aufmerksam gemacht hat; vgl. seinen Aufsatz: Panorama, Zauberland und Freiligrath. Anspielung, Zitat und Geist der Epoche zu Beginn von Karl Mays letztem ›Old Surehand‹-Kapitel. In: Jb-KMG 1995. Husum 1995, S. 244.
- 51 Zum Thema Nahtoderlebnisse vgl. den Aufsatz von Hermann Wohlgschaft: »Dort werden wir uns wiedersehen ...« Die »Lebens- und Sterbensphilosophie« Karl Mays im Kontext der Geistesgeschichte. In diesem Jahrbuch, S. 131-174; Beispiele für Anspielungen auf solche Erlebnisse oder deren literarische Verarbeitung in den Münchmeyer-Romanen und den Reiseerzählungen S. 168f., Anm. 48.
- 52 Arno Schmidt: Sitara und Weg dorthin. Eine Studie über Wesen, Werk & Wirkung Karl May's. (Bargfelder Ausgabe. Werkgruppe III. Essays und Biografisches. Bd. 2.) Zürich 1993, S. 38.
- 53 Vgl. Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. VI: Der Schut. Freiburg 1892, S. 536-645; Reprint Bamberg 1982.
- 54 Vgl. Bernhard Kosciuszko: »Eine gefährliche Gegend«. Der Yellowstone Park bei Karl May. In: Jb-KMG 1982. Husum 1982, S. 196-210.
- 55 May: Winnetou III, wie Anm. 22, S. 631.
- 56 Vgl. Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. XIV: Old Surehand I. Freiburg 1894, S. 1ff., 166ff., 210ff., 316 und – hier sein Auftreten – 320f.; Reprint Bamberg 1983.
- 57 May: Mein Leben und Streben, wie Anm. 7, S. 212.
- 58 Karl May: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XXXIII: Winnetou IV. Freiburg 1910, S. 422; Reprint Bamberg 1984.
- 59 Vgl. May: Satan und Ischariot III, wie Anm. 35, S. 1f. – Aber so nahe er dem Tode kommt, er stirbt eben nicht.
- 60 Karl May: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XXI: Satan und Ischariot II. Freiburg 1897, S. 248, 250; Reprint Bamberg 1983.

- 61 Vgl. May: Winnetou III, wie Anm. 22, S. 473, 476.
- 62 Karl May: Im »wilden Westen« Nordamerika's. In: Feierstunden im häuslichen Kreise. 9. Jg. (1883), S. 236; Reprint in: Karl May: Winnetou's Tod. Hrsg. von Roland Schmid. Bamberg 1976.
- 63 Vgl. May: Satan und Ischariot II, wie Anm. 60, S. 247.
- 64 Vgl. May: Satan und Ischariot III, wie Anm. 35, S. 615.
- 65 Vgl. May: Winnetou III, wie Anm. 22, S. 464.
- 66 Vgl. May: Satan und Ischariot II, wie Anm. 60, S. 278.
- 67 Vgl. ebd., S. 262.
- 68 Ebd., S. 263.
- 69 Vgl. ebd., S. 268.
- 70 Vgl. ebd., S. 278.
- 71 Ebd., S. 263. – Vgl. auch die Präsentation Winnetous in May: Winnetou I, wie Anm. 13, S. 110.
- 72 May: Satan und Ischariot II, wie Anm. 60, S. 248.
- 73 May: Mein Leben und Streben, wie Anm. 7, S. 139.
- 74 Ebd., S. 198.
- 75 May: Satan und Ischariot II, wie Anm. 60, S. 264.
- 76 May: Mein Leben und Streben, wie Anm. 7, S. 198; s. a. die ganze Passage S. 198-201. – Vgl. dazu Mays Aussage vor dem kgl. Landgericht Dresden vom 13. 4. 1908. In: Lebius, wie Anm. 18, S. 124ff., sowie Karl May: Ein Schundverlag. In: Ders.: Ein Schundverlag. Ein Schundverlag und seine Helfershelfer. Prozeß-Schriften Bd. 2. Hrsg. von Roland Schmid. Bamberg 1982, S. 328ff., und schließlich Karl May: Frau Pollmer, eine psychologische Studie. Prozeß-Schriften Bd. 1. Hrsg. von Roland Schmid. Bamberg 1982, S. 830ff.
- 77 Wenn Roland Schmid's Datierung der Abfassung der »Satan«-Trilogie (»Krüger Bei (...) Die Jagd auf den Millionendieb (...) Jan./Aug. (?) 1892«; Schmid, wie Anm. 49, A 40) zutreffend ist, könnte der Tod Münchmeyers am 6. 4. 1892 (vgl. Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik. Bd. I 1842-1896. Bamberg/Radebeul 2005, S. 425) den unmittelbaren Anlass für die Reminiszenz und die Gestaltung der Szene geliefert haben. May verwendet die *Sujets* Ende des Jahres noch einmal für den Anhang zu Bd. VI (Schmid: »Dez. (?) 1892«); vgl. Walther Ilmer: Das schreckliche Ende. Der »Anhang« als Ausdruck einer emotionalen Krise. In: Karl Mays Orientzyklus. Hrsg. von Dieter Sudhoff/Hartmut Vollmer. Paderborn 1991, S. 278f. Dort auch, S. 281, Überlegungen zu Emmas Freundschaft und möglicher Intimität mit Münchmeyers. – Darüber hinaus gehört die von Emery Bothwell vorgeschlagene Pseudonymisierung ebenfalls zur Münchmeyer-Reminiszenz: Der Verleger konzidierte May, den von ihm zu liefernden Roman unter dem Verfassernamen Ramon Diaz de la Escosura zu veröffentlichen.
- 78 Vgl. Drucker, wie Anm. 2, S. 214.
- 79 Ebd., S. 216.
- 80 May: Satan und Ischariot II, wie Anm. 60, S. 278.
- 81 Vgl. Heinrich Heine: Der Asra. In: Ders.: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. Hrsg. von Manfred Windfuhr. Bd 3/1: Romanzero. Gedichte 1853 und 1854. Lyrischer Nachlaß. Text. Bearb. von Frauke Bartelt. Hamburg 1992, S. 41f.
- 82 May: Satan und Ischariot II, wie Anm. 60, S. 278.
- 83 Karl May: Das Straußenreiten der Somal. In: Der Gute Kamerad. 4. Jg. (1889/90), S. 175; Reprint in: Karl May: Der schwarze Mustang. Hrsg. von Hansotto Hatzig. Hamburg 1991.
- 84 Ebd., S. 176.
- 85 May: Satan und Ischariot II, wie Anm. 60, S. 263. – Vgl. dazu May: Mein Leben und Streben, wie Anm. 7, S. 167: *Wer war der Kerl, der in seiner schmutzigen, verknitterten Kleidung aussah, wie ein Vagabund? ... Ich habe noch so viel Verstand gehabt, den Kleiderschrank zu öffnen und einen andern, sauberen Anzug anzulegen.* Man beachte

- in diesem Zusammenhang auch die Stelle May: Satan und Ischariot II, wie Anm. 60, S. 279: Old Shatterhand und Winnetou haben für ihre falschen Identitäten keine Papiere, Bothwell soll sie legitimieren. Entsprechend sollte einst ein Bruder Friedrich die Identität des ausweislosen Albin Wadenbach bestätigen; vgl. Klaus Hoffmann: Karl May als »Räuberhauptmann« oder Die Verfolgung rund um die sächsische Erde. Karl Mays Straftaten und sein Aufenthalt 1868 bis 1870, 1. Teil. In: Jb-KMG 1972/73. Hamburg 1972, S. 236ff. – May, das mag hier deutlich konstatiert sein, geht es nicht um Ideologie, sondern um die Aufarbeitung seiner Vergangenheit.
- 86 Vgl. Pierers Konversations-Lexikon. 7. Aufl. Bd. 11. Stuttgart 1892, Sp. 1123f.: »Der Körperbau ist lang u. schmal, die Hautfarbe schwarzrot, die Stirn hoch, aber schmal, die Nase kurz, der Mund groß, die Lippen dick, das Auge klein u. dunkel.« Hingegen May: Das Straußenreiten der Somal, wie Anm. 83, S. 175: *Sein [des Somali] Bau ist schlank und zierlich, seine Stirn groß, sein Auge schön, die Nase fein und die Lippe zwar aufgeworfen, aber wenig vorspringend.*
- 87 May: Das Straußenreiten der Somal, wie Anm. 83, S. 176.
- 88 Meyers Konversations-Lexikon. 4. Aufl. 15. Bd. Leipzig 1889, S. 20.
- 89 Heinrich Heine: Die Heimkehr. In: Ders.: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. Hrsg. von Manfred Windfuhr. Bd 1/1: Buch der Lieder. Text. Bearb. von Pierre Grappin. Hamburg 1975, S. 217 (bzw. 216).
- 90 Karl May: Saiwa tjalem. In: Vom Fels zum Meer. 2. Jg. (1882/1883), Bd. 2, S. 1-17; Reprint in: May: Der Krumir, wie Anm. 23. Auch in: Karl May: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XXIII: Auf fremden Pfaden. Freiburg 1897, S. 1-48; Reprint Bamberg 1984.
- 91 Vgl. May: Auf fremden Pfaden, wie Anm. 90, S. 33f. – Zu May als falschem Augenarzt vgl. Klaus Hoffmann: Zeitgenössisches über »ein unwürdiges Glied des Lehrerstandes«. Pressestimmen aus dem Königreich Sachsen 1864-1870. In: Jb-KMG 1971. Hamburg 1971, S. 111f.
- 92 Vgl. May: Ein Schundverlag, wie Anm. 76, S. 277-323.
- 93 Vgl. zum Dokortitel Mays Aussage vor dem kgl. Landgericht Dresden, Lebius, wie Anm. 18, S. 123f.
- 94 May: Auf fremden Pfaden, wie Anm. 90, S. 48.
- 95 May: Satan und Ischariot II, wie Anm. 60, S. 263.
- 96 Vgl. May: Auf der See gefangen, wie Anm. 19, S. 819, 823f. – Übrigens wird Winnetou auch hier erst für einen Landstreicher gehalten (S. 823).
- 97 Zu May als Pferdedieb vgl. Hoffmann: Karl May als »Räuberhauptmann«, wie Anm. 85, S. 228.
- 98 Vgl. May: Im »wilden Westen« Nordamerika's, wie Anm. 62, S. 99f.
- 99 Vgl. Karl May: Aus der Mappe eines Vielgereisten. Nr. 2. Old Firehand. In: Deutsches Familienblatt 1. Jg. (1875/76). Reprint in: May: Old Firehand, wie Anm. 20. S. 238 und 256 beschimpft Parranoh Winnetou einschlägig, S. 271 muss er sterben; in May: Auf der See gefangen, wie Anm. 19, beleidigt Riccaroh S. 516 und stirbt daselbst.
- 100 Karl May: Der Schatz im Silbersee. In: Der Gute Kamerad. 5. Jg. (1890/91), S. 592; Reprint der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg 1987.
- 101 Hansotto Hatzig war die Stelle eine Anmerkung in seinem Register zum »Silbersee«-Roman wert; vgl. Hansotto Hatzig: Karl-May-Register. Erzählungen für die Jugend. S-KMG 38/1982, S. 25. Helmut Schmiedt greift diese in einem Aufsatz auf, der Winnetous Tat in ideengeschichtliche und erzähllogische Zusammenhänge rückt; vgl. Helmut Schmiedt: Rationalität und Gewalt. Eine Episode aus dem »Schatz im Silbersee«. In: M-KMG 56/1983, S.16-18.
- 102 Vgl. May: Der Schatz im Silbersee, wie Anm. 100, S. 408.
- 103 May: Old Firehand, wie Anm. 99, S. 256.
- 104 May: Deadly dust, wie Anm. 22, S. 667.
- 105 May: Auf der See gefangen, wie Anm. 19, S. 516.

- 106 Ebd.
- 107 May: Im »wilden Westen« Nordamerika's, wie Anm. 62, S. 134, bzw. Winnetou III, wie Anm. 22, S. 413.
- 108 Vgl. Karl May: Der Brodnik. In: Deutscher Hausschatz. VI. Jg. (1879/80), S. 707ff.; Reprint in: Kleinere Hausschatz-Erzählungen von 1878-1897. Hamburg/Regensburg 1982. Orthographisch leicht verändert auch in: Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. XI: Am Stillen Ocean. Freiburg 1894, S. 365f.; Reprint Bamberg 1982.
- 109 May: Im »wilden Westen« Nordamerika's, wie Anm. 62, S. 168, bzw. (orthographisch leicht verändert) Winnetou III, wie Anm. 22, S. 424.
- 110 May: Im »wilden Westen« Nordamerika's, wie Anm. 62, S. 169, bzw. (orthographisch leicht verändert) Winnetou III, wie Anm. 22, S. 428.
- 111 May: Im »wilden Westen« Nordamerika's, wie Anm. 62, S. 169, bzw. Winnetou III, wie Anm. 22, S. 427.
- 112 Ebd. (In Winnetou III orthographisch leicht verändert.)
- 113 May: Im »wilden Westen« Nordamerika's, wie Anm. 62, S. 136, bzw. Winnetou III, wie Anm. 22, S. 418.
- 114 Vgl. Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik. Bd. IV 1906-1909. Bamberg/Radebeul 2005, S. 114.
- 115 May: Im »wilden Westen« Nordamerika's, wie Anm. 62, S. 169, bzw. (orthographisch leicht verändert) Winnetou III, wie Anm. 22, S. 429.
- 116 May: Im »wilden Westen« Nordamerika's, wie Anm. 62, S. 209, bzw. (orthographisch leicht verändert) Winnetou III, wie Anm. 22, S. 448.
- 117 May: Im »wilden Westen« Nordamerika's, wie Anm. 62, S. 237, bzw. Winnetou III, wie Anm. 22, S. 474.
- 118 May: Im »wilden Westen« Nordamerika's, wie Anm. 62, S. 237, bzw. (orthographisch leicht verändert) Winnetou III, wie Anm. 22, S. 475.
- 119 May: Winnetou III, wie Anm. 22, S. 463.
- 120 Vgl. ebd., S. 463f.
- 121 May: Satan und Ischariot II, wie Anm. 60, S. 262.
- 122 May: Mein Leben und Streben, wie Anm. 7, S. 164.
- 123 Vgl. ebd., S. 170-172.
- 124 Vgl. dazu das Beispiel in Anm. 127.
- 125 Vgl. z. B. Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. X: Orangen und Datteln. Freiburg 1894, S. 584ff.; 624ff.; Reprint Bamberg 1982.
- 126 Vgl. May: Satan und Ischariot II, wie Anm. 60, S. 270f.
- 127 Karl May: Krüger-Bei. In: Deutscher Hausschatz. XXI. Jg. (1895); Reprint in: Karl May: Krüger Bei/Die Jagd auf den Millionendieb. Hamburg/Regensburg 1980. S. 92 (bzw. Satan und Ischariot II, wie Anm. 60, S. 276) heißt es zwar über den titelgebenden Obersten: *»Leider ist er Mohammedaner geworden!«,* aber im Münchmeyer-Roman durfte er sich so äußern: *»Ist es nicht ejal, ob wir sagen Allah oder ob man lautet auf Gott und den heiligen drei Königen! Lassen Sie Ihnen und mir davon schweigen! Hat die Religion dem Herzen, so sind die Aeußerlichkeiten keinem Werth und Bedeutung.«* (Karl May: Deutsche Herzen, deutsche Helden. Dresden 1885-1887, S. 240; Reprint Bamberg 1976.)
- 128 Vgl. Bolz, wie Anm. 32, S. 120ff.
- 129 May: Winnetou IV, wie Anm. 58, S. 67; vgl. die ganze Passage S. 58-69.
- 130 Ebd., S. 60.
- 131 Vgl. ebd., S. 601f.
- 132 Karl May: Gesammelte Reiserzählungen Bd. XXXI: Ardistan und Dschinnistan I. Freiburg 1909, S. 19; Reprint Bamberg 1984. – Die Marah Durimeh in den Mund gelegten Worte finden sich auf den ersten Seiten des Romans, der Text entstand vor dem 1. Oktober 1907; vgl. Hans Wollschläger: Editorischer Bericht. In: Ardistan und Dschinnistan. 2. Bd. Manuskriptfassung: Der Mir von Dschinnistan. Bamberg/Radebeul 2006, S. 983.

- 133 Vgl. Karl May: Aphorismen über Karl May. In: Jb-KMG 1983. Husum 1983, S. 58, entstanden 1909; vgl. Hans Wollschläger: Das dreizehnte Jahrbuch. In: Ebd., S. 9, sowie Karl May: Auch »über den Wassern«. In: Jb-KMG 1976. Hamburg 1976, S. 239. Der Artikel erschien erstmals am 30. April 1910; vgl. Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik. Bd. V 1910-1912. Bamberg/Radebeul 2006, S. 117ff. – Eine frühe Verkörperung des *Mensch(en) ... , dessen Seele germanisch-indianisch ist*, stellt der edle Mestize und Häuptlingssohn Schi-So aus dem »Oelprinzen« (1893/94) dar, der von seinen verschiedenfarbigen Eltern nur die besten Eigenschaften geerbt hat. Überhaupt läuft der Roman auf die Schlussutopie eines deutsch-indianischen cross-over und Kulturprojekts hinaus; vgl. dazu auch Willi Vocke: Kantor, Künstler und Kastrat – der Musensohn aus Klotzsche. Ein Streiflicht auf Mays Kunstverständnis. In diesem Jahrbuch, S. 125f.
- 134 So jedenfalls der Bericht der Lawrence Zeitung »Anzeiger und Post«; vgl. Karl-May-Chronik IV, wie Anm. 114, S. 448. – Zum Komplex »Germanisch-indianische Rasse« vgl. Dieter Sudhoff: Karl Mays »Winnetou IV«. Studien zur Thematik und Struktur. Materialien zur Karl-May-Forschung Bd. 6. Ubstadt 1981, S. 108-111. Dort auch der Hinweis auf die in Anm. 133 genannten Charakterisierungen Winnetous durch May.
- 135 Zettelnotiz Mays, mitgeteilt bei Sudhoff, wie Anm. 134, S. 5.